

Die Harnschau



Unbekannter niederländischer Künstler
Öl auf Holz, 1694, 25 x 23 cm, Inv. Nr. G 852

In der niederländischen Genremalerei des 17. Jahrhunderts gibt es zahlreiche für den freien Markt produzierte Darstellungen der bei Kranken und ihren Angehörigen hoch geschätzten sog. Harnschau; ihre Künstler waren u.a. Adriaen van Ostade, Jan Steen, Frans Mieris, Gerard Dou, Gerard ter Borch oder Caspar Netscher.

Das in der Sammlung Posselt vertretene Kabinettstück eines „piskijkers“ von der Hand eines unbekanntes Künstlers zeigt dabei aber nicht das zu dieser Zeit so beliebte Thema des Krankenbesuches bei einer weiblichen Ratsuchenden, der in moralisierender Absicht mit-

tels Harnschau zumeist eine Schwangerschaft diagnostiziert wurde. Sie zeigt auch nicht einen ungebildeten grobschlächtigen Quacksalber, sondern einen würdevollen Arzt als Mann der Gelehrsamkeit in seinem Arbeitsraum mit gut bestücktem Bücherschrank, in dem neben einem Totenschädel auch Arzneifläschchen auszumachen sind. Auf einem Tisch mit zur Seite geschobenem Tuch liegt augenfällig ein silberner Löffel und dahinter steht einer der strohgeflochtenen hohen Tragekörbe, in denen die Patienten ihre Harngläser unbeschadet zum Arzt transportieren konnten.

Der durch seinen spitzenbesetzten Hausmantel und sein mit Federn geschmücktes Samtbarett als gut situiert charakterisierte Vertreter seiner Zunft strahlt Würde und Gravität aus; mit konzentrierter Aufmerksamkeit richtet er seinen Blick auf das Harnglas, dessen zentrale Bedeutung für das diagnostische Ritual durch eine geschickte Lichtführung herausgestellt ist. Denn das bauchig ausgeweitete Glas, dessen Form der Harnblase ähneln sollte und charakteristisches Attribut der beiden Ärzteheiligen Cosmas und Damian wie des sog. „Christus medicus“ als weltlichem Heiler war, wurde auch zum gängigen Attribut des Diagnostikers.

Das Thema der Entschlüsselung und Enthüllung eines Geheimnisses im Inneren des menschlichen Körpers wurde vielfach noch durch weitere Bildmotive metaphorisch verstärkt: halbgeöffnete Türen, Zimmerfluchten oder wie hier durch einen zur Seite geschlagenen Vorhang.

Da Medizin und Diagnostik zu dieser Zeit noch auf der klassischen Vier-Säfte-Lehre basierten, zu der das Blut, die gelbe und schwarze Galle und der Harn zählten, gehörte die Harnschau oder Uroskopie, die bis zu den antiken Schriften eines Hippokrates und Galen zurückreicht, in der Heilkunde zu den wichtigsten Diagnoseverfahren der abendländischen Medizingeschichte, mit dem verborgene Krankheitsprozesse im menschlichen Körper entschlüsselt werden sollten. Einem Dramatiker wie William Shakespeare wurde sie gar zum Inbegriff für eine wahrhaftige Erkenntnis, die das trügerische oberflächliche Erscheinungsbild durchdringt.

Bei der alltäglichen heilkundlichen Praxis halfen gelehrte Traktate, die Aufschluss über Techniken und Deutungsmöglichkeiten gaben. Die Harnschauer achteten im Wesentlichen auf charakteristische Veränderungen der Konsis-

tenz, der Beimengungen und als wichtigstem Aspekt der Farbe, denn in dem seit Jahrhunderten etablierten uroskopischen Kanon von Harnschautafeln und Harnfarbenkreisen gab es ca. 20 Schattierungen; darüber hinaus prüfte man die Menge, den Geruch und Geschmack, den haptischen Eindruck wie auch das Geräusch beim Wasserlassen.

Das weit verbreitete Diagnoseverfahren der Harnschau wurde Thema von Genrebildern, nicht aber von Porträts als autoritätssteigernden Selbstdarstellungen. Denn ab 1600 setzte eine allmähliche Abkehr führender akademischer Ärzte von der Harnschau als alleinigem diagnostischen Königsweg ein. Und so zeigt das frühneuzeitliche Bildnis den Arzt vielmehr in vornehmer Kleidung, mit seinen Büchern, Instrumenten, bei anatomischen Untersuchungen oder auch mit chemischen Geräten und naturkundlichen Funden, nicht aber mit einem Harnglas, weil die Harnschau wegen ihres hohen Risikos an Fehldiagnosen und -prognosen die Autorität und Würde der Mediziner in der Gelehrtenwelt gefährdete. Diese zeigten sich vielmehr gern im Zusammenhang der durch Andreas Vesals Veröffentlichung „De humani corporis fabrica“ 1543 neu entdeckten Anatomie, deren Kenntnis zu einem Grundpfeiler ärztlicher Autorität wurde im Gegensatz zu den handwerklich ausgebildeten Heilern.

Bei der breiten Bevölkerung verlor die Harnschau im Alltag aber erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts an Bedeutung. Außer akademisch gebildeten Ärzten hatten bis dahin neben Badern, Barbieren, Apothekern und Hebammen weiterhin auch obskure Laienheiler und Quacksalber starken Zulauf – sog. „Seichgucker“, „Brunzdoktoren“ oder „Urinpropheten“.

Annette Frese

Literatur:

Friedrich von Zglinicki, Die Uroskopie in der bildenden Kunst. Darmstadt 1982 | Michael Stolberg, Die Harnschau. Eine Kultur- und Alltagsgeschichte. Köln, Weimar, Wien 2009

Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht, Layout: Caroline Pöll Design
Foto: Museum (K. Gattner), Druck: City-Druck Heidelberg
Nr. 343 © 2013 KMaH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum-heidelberg.de